



Georg Ruhrmann/ Sabrina Heike Kessler/Lars Guenther (Hrsg.):
Wissenschaftskommunikation zwischen Risiko und (Un-)Sicherheit.
 Köln 2016: Herbert von Helmholtz.
 248 Seiten, 29,50 Euro

Wissenschaftskommunikation

Wissenschaftskommunikation boomt, betonen die Herausgebenden dieses Sammelbandes, der auf die zweite Jahrestagung der einschlägigen DGPK-Ad-hoc-Gruppe in Jena zurückgeht – mindestens in Forschung und Diskurs der Kommunikationswissenschaften. Denn in jüngster Zeit sind etliche Publikationen vorgelegt worden, zumal von den Mitwirkenden am DFG-Forschungsschwerpunkt „Wissenschaft und Öffentlichkeit“, wie die umfangreiche Bibliografie ausweist. Ob sich dieser Boom ebenso in der publizistischen Wirklichkeit wiederfindet und wie er sich auf die diversen Medien, Sparten und Qualitätsgrade verteilt, ist noch nicht hinlänglich empirisch und repräsentativ belegt. Aus den Redaktionen und Verlagen, von Auflagen, Reichweiten, Geschäftsmodellen und ökonomischen Erfolgen hört man Unterschiedliches, je nachdem, ob man sich auf den sogenannten Qualitäts- oder auf den populären Journalismus (und alle Nuancen dazwischen) bezieht. Bei diesem werden die Grenzen zur Lebensberatung, zu Public Relations und (versteckter) Werbung bekanntlich leicht überschritten. Immerhin weist die englische Kommunikationswissenschaftlerin E. Weitkamp in ihrer knappen Keynote über den Stand der internationalen Forschung zur Wissenschaftskommunikation auf solch einschneidende Veränderungen in allen Sparten der Medienlandschaft hin: auf wachsende Pressionen für Journalisten, die zunehmend generalisierend und multimedial in News Desks arbeiten und unterhaltenden, gängigen Formaten den Vorrang einräumen müssen, sowie auf den steigenden Einfluss von wissenschaftlichen PR-Kampagnen. Soweit erkennbar, holen sich gebildete und wissenschaftlich interessierte Nutzer ihre Informationen und Daten verstärkt direkt aus dem Internet, von ganz unterschiedlichen Plattformen und Quellen, vermehrt auch von den wissenschaftlichen Urhebern selbst, ohne journalistische Filter. Doch solche Nutzungsdifferenzierungen sind hier (noch) nicht berücksichtigt.

Denn die acht Beiträge der deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmer gruppieren sich um die drei großen bewährten Themenfelder: die journalistische Produktion, die publi-

zistische Darstellung wissenschaftlicher Ergebnisse und Entwicklungen sowie die Modalitäten ihrer Rezeption, vorzugsweise der Wirkungen von Bildern – und all diese Aspekte primär unter dem Paradigma des Umgangs mit Risiken und (Un-)Sicherheiten wissenschaftlicher Erkenntnisse. Zunächst wird an Zeitungsartikeln aus den Neurowissenschaften untersucht, wie Journalistinnen und Journalisten mit „Ambivalenz, Fragilität und Kontroversität“ der wissenschaftlichen Aussagen umgehen. Sodann wird das Konzept eines Workshops vorgestellt und fallweise evaluiert, bei dem Journalisten – hier am Beispiel von Befunden über gewalthaltige Computerspiele – lernen (sollen), wie sie sozialwissenschaftliche Studien einschätzen und darstellen. Im zweiten Teil, bei der Darstellung von Wissenschaft in den Medien, werden zunächst „Qualitätsveränderungen“ bei der Berichterstattung medizinischer Themen mittels einer Inhaltsanalyse von Gutachten untersucht. Sodann werden Darstellungsstrategien herausgearbeitet, wie man mit Ungewissheiten beim Klimawandel umgeht. Für die Rezeption stehen primär visuelle Darstellungen im Fokus: etwa der Einsatz von Bildmaterial in der Berichterstattung zum Klimawandel, die Wirk- und Persuasionskräfte verschiedener Bildformen wie Diagramm, Expertenfoto und Naturaufnahme, die Einschätzungen von Zuschauerinnen und Zuschauern über mögliche „Unge-sicherheiten“ der Nanotechnologie und endlich die Glaubwürdigkeit durch numerische Informationen, dargestellt am Beispiel des Nutzens von Helmen für die Verkehrssicherheit. All dies sind sicherlich aufschlussreiche Fallstudien, die die Perspektiven und Effizienz der aktuellen empirischen Kommunikationsforschung belegen und zu weiteren Studien anregen dürften, wie die Herausgebenden resümieren. Aber sie bieten natürlich nur Antwortpartikel auf die grundlegenden Fragen, wie wissenschaftliche Erkenntnisse in die Öffentlichkeit gelangen, kommuniziert und von deren diversen Segmenten und Mitgliedern aufgenommen werden.

Prof. Dr. Hans-Dieter Kübler